

Der andere Blick auf das Wiggertal

Autor(en): **Schneider, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **72 (2015)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718664>

Nutzungsbedingungen

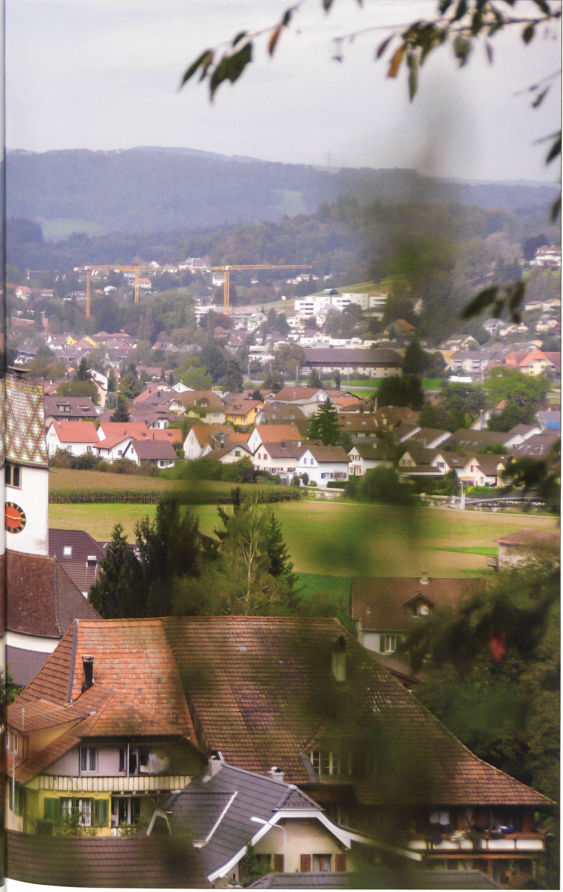
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick von der Schärbergasse auf Brinnau (im Vordergrund) und Zofingen (im Hintergrund).
In der Bildmitte verläuft die Wigger. Die rege Bautätigkeit zeigt sich an den vielen Baubranen.
Foto Hermannsgild Heuberger-Wiprechtli

Der andere Blick auf das Wiggertal

Hansjörg Schneider

Der Schriftsteller Hansjörg Schneider ist in Zofingen aufgewachsen und wohnt seit vielen Jahren in Basel. Er verfasste zahlreiche Romane, Erzählungen und Theaterstücke. Bekannt wurde er vor allem durch seine Kommissar-Hunkeler-Krimis. Die ursprüngliche Natur am Altachenbach hat ihn geformt und bestimmt ihn noch heute.

Kindheit am Altachenbach

Ich wurde 1938 geboren und bin in Zofingen aufgewachsen, genauer gesagt in der Altachen, einem Gebiet südlich des Städtchens gegen Brittnau zu. Dort gab es ein halbes Dutzend Bauernhöfe, die alle von ihren Kühen lebten. Der Nikolausenhof nebenan hatte drei Pferde samt Rossknecht, Traktoren kannte man noch nicht. Zwischen den Höfen standen einige Einfamilienhäuser. Mein Vater, der Gewerbeschullehrer war, hatte noch vor dem Zweiten Weltkrieg eines davon gekauft.

Durchflossen war dieses Gebiet vom Altachenbach, einem Gewässer, das sich aus den Hügeln über Reiden und weiter hinauf bis Dagmersellen speiste und die Wässermatten der breiten Ebene durchfloss. Seine Herkunft blieb unklar, niemand konnte mir genau sagen, woher dieses Wasser eigentlich kam. Es war einfach da.

Unterhalb des Wehrs, wo der Mühlebach abzweigte, lag ein ausgespültes Becken, das mir damals unendlich

tief vorkam. Selbstverständlich war das Spielen dort verboten. Was nichts genützt hat, ich bin mehrmals hineingefallen. Schaden genommen habe ich keinen.

Es folgte ein Bachlauf, der heute so gleich als Biotop unter Schutz gestellt würde. Er ist längst ausbetoniert. Damals wimmelte es dort von Fischen, Egel, Wasserratten und Lilien und von neugierigen Kinderhänden, die nach all dem griffen.

Es war wie im Urwald. Es flatterte, es kroch, es schwamm, es blühte. Wenn ein Gewitter einbrach, schwoll der Bach an bis zur Strasse nebenan. Eine trübe Flut, in der Holz und tote Ferkel trieben. Dann musste man warten, bis sich das Wasser beruhigt hatte. Nach und nach zeigten sich Schlammبانke, die angeschwemmt worden waren. Einzelne Tümpel entstanden, mit Forellen drin, abgeschnitten vom Bachlauf. Wir griffen nach ihnen, um sie totzuschlagen. Wir schlugen keine einzige tot, sie waren zu schön. Wir trugen sie zurück ins Fliessende.

Dies war die Gegend, in der ich die Welt zur Kenntnis nahm. Sie hat mich geformt, sie bestimmt mich noch heute. Sie taucht auf in meinen Träumen, unerwartet und von unglaublicher Präsenz. Manchmal beängstigend, mit gefährlichem Getier. Dann wieder wunderschön, mit einer rot betupften Forelle, die durch meinen Traum schwimmt.



Hansjörg Schneider.

Foto zVg

Hin und wieder komme ich mir uralt vor, viel älter, als ich an Jahren bin. Als ein Relikt des dritten Schöpfungstages, an dem Gott der Herr trockene Erde vom Wasser trennte.

Die Wigger muss in der Ebene, die sich von Dagmersellen zur Aare hinunterzieht, ein Riesenproblem für die Menschen gewesen sein. Die Mosaikböden der römischen Villa am Fusse des Heitern lagen auf der ersten Anhöhe, damit sie nicht überschwemmt wurde. Die älteste Kirche der Gegend, um 600 an der Stelle der heutigen Zofinger Stadtkirche erbaut – man kann den Goldschmuck des Stifterpaares im Stadtmuseum bewundern –, erhob sich auf festem Boden über der sumpfigen Ebene.

Mein Vater hat behauptet, die Berner Herren hätten die Wigger gezähmt. Das müsste demnach vor 1798 gewesen sein. Ob es stimmt, weiss ich nicht.

In meiner Kindheit war die Wigger jedenfalls längst domestiziert und schnurgerade kanalisiert. An beiden Ufern zog sich ein schmales Band von allerlei Gesträuch und Erlen hin. Dort gingen wir sonntags spazieren, und ich habe ins Wasser hinuntergeschaut. Seltsam kam es mir vor, bedrohlich schnell fliessend, ohne Schlammbank, ohne Lilien. Unterhalb der niederen Schwellen habe ich die Forellen stehen sehen. Doch es wäre mir nie in den Sinn gekommen, hinabzuklettern und nach einer zu greifen.

Als ich grösser wurde, habe ich mich mit der Wigger angefreundet. Am Fuss-

weg nach Strengelbach hinüber stand ein mächtiges Wehr, welches das Wasser metertief in ein Becken hinunterfallen liess. Dort sprangen wir von den Kalkbrocken, die das Ufer befestigten, kopfvoran hinein. Man konnte sogar durch die hinabstürzende Woge hindurchschlüpfen und befand sich in einem Wasserschloss, unheimlich und vom Rauschen umtost.

Wir hätten auch in der neu erbauten Badeanstalt nebenan schwimmen können. Aber hier war es anders. Es gab grosse Fische. Einige Strengelbacher behaupteten sogar, sie würden hier heimlich Äschen fangen. Es war eine Wildnis, ein Bubenparadies, und weit und breit kein Bademeister.

Merkwürdigerweise habe ich lange nicht gewusst, dass die Wigger aus dem Napfgebiet kommt, oder ich hatte es vergessen. Was jenseits der Kantonsgrenze zum Luzernbiet lag, hat uns Zofinger nicht interessiert. Man wusste zwar, dass in Reiden richtig Fasnacht gemacht und Theater gespielt wurde. Aber hingefahren bin ich nie. Ich habe das Gebiet der oberen Wigger erst durch meinen Freund Louis Naef kennengelernt, für den ich Theaterstücke geschrieben habe.

Unglaublich, wie stark die Kantons- und Konfessionsgrenze in meiner Jugend noch gewirkt hat, als wäre man ins Ausland gefahren. Zum Zofinger Waren- und Viehmarkt sind zwar regelmässige Bauern aus dem Luzernischen

auf ihren Pferdewagen angefahren gekommen. Morgens um halb zehn sassen sie alle in der Wirtschaft der Metzgerei Heimann vor grossen Tellern voller Tomatenkutteln. Aber irgendwie haben sie fremd gewirkt.

In Zofingen war man nach Norden Richtung Aare ausgerichtet. Nach Olten, um bei der Tuch AG neue Kleider zu kaufen. Nach Aarau, um die Kantonsschule zu besuchen. An lauen Sommerabenden bin ich mit dem Velo nach Aarburg gefahren an die Waage, wo sich die Aare sachte im Kreise dreht, bevor sie den ersten Jurariegel durchbricht. Dort waren stets ein paar Weidlinge auf dem Wasser, besetzt von jungem Volk, das sich mitdrehen liess.

Bild rechts: Aarburg, im Vordergrund die Waage, «wo sich die Aare sachte im Kreis dreht, bevor sie den ersten Jurariegel durchbricht», wie Hansjörg Schneider schreibt.

Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Adresse des Autors:
Hansjörg Schneider
Mittlere Strasse 70
4056 Basel

